

WIDER|SPRUCH

in: Widerspruch Nr. 24 Gewalt und Zivilisation (1993), S. 77-84

Autor: Wolfgang Melchior

Bericht/Artikel

Wolfgang Melchior

The Social Basis of the Concept of Objectivity. - Donald Davidsons Vorlesungen in München

„Seit Descartes basiert Epistemologie auf dem Wissen eines Ichs (first person knowledge). Nach dem üblichen Muster müssen wir mit dem Sicherstfangen anfangen: Wissen von unseren eigenen Wahrnehmungen und Gedanken. Auf die eine oder andere Weise machen wir dann, wenn wir können, Fortschritte in Richtung auf ein Wissen einer objektiven Außenwelt. Dann gibt es den letzten, wenig stichhaltigen, Schritt zum Wissen, daß es noch andere Wesen mit Bewußtsein gibt. In diesen Vorlesungen plädiere ich für eine Totalrevision dieses Bildes. Alles propositionale Denken, ob positiv oder skeptisch, ob vom Inneren oder vom Außen, erfordert den Besitz eines Begriffs von objektiver Wahrheit, und ist ausschließlich denen zugänglich, die mit anderen in Kommunikation stehen. Wissen der dritten Person - Wissen von anderen Bewußtseinen - ist somit konzeptionell grundlegend. Jedoch ist ein solches Wissen unmöglich ohne ein Wissen von einer gemeinsam geteilten Welt von Objekten zu einer gemeinsam geteilten Zeit am gleichen Ort. Somit beruht Wissen nicht auf einem Fortschreiten vom Subjektiven zum Objektiven; es taucht in holistischer Form auf und ist interpersonal von Anfang an.“¹

¹ Abstract D.D.: An dieser Stelle möchte ich Donald Davidson dafür danken, daß er mir dieses Abstract seiner Vorlesungen zur Verfügung stellte.

Schon angesichts des letzten Satzes nimmt es wunder, warum die Vorlesungsreihe mit „Kantvorlesungen“ angekündigt ist. Vielleicht hat man ja nur das „Anti-“ vergessen. Jedenfalls gehört Davidson, wenn man so will, dem empiristischen Lager der analytischen Philosophie an.

I.

Womit soll eine Bedeutungstheorie der Sprache beginnen? Mit Worten oder Sätzen? Dem alten empiristischen Bild zufolge funktioniert unser Spracherwerb durch ein Hinüberwandern von Sinneswahrnehmungen in einen Raum von Bedeutungen in der Art, daß zunächst präsenste Gegenstände durch Ostension, dann komplexe Prädikate und singuläre Termini für nicht beobachtete oder beobachtbare Gegenstände und schließlich theoretische Begriffe durch „Bedeutungspostulate“ erlernt werden. Irgendwann einmal geht der Lernende dazu über, Wörter in Sätzen zu verwenden, d.h. grob gesagt, er weist den Termini semantische Rollen zu, die die Syntax der Sprache ausmachen. In dieser Bausteintheorie des Spracherwerbs werden erkenntnistheoretische Prioritäten durch das Postulieren einer bestimmten Reihenfolge des Erlernens gerechtfertigt. Die Rede vom Organischen der Sprache (Holismus) stützt sich hier auf die Behauptung, daß jeder Teil notwendig zum Verständnis der ganzen Sprache ist, und daß die Aszendenz vom Empirischen zum Theoretischen einer wirklichen Reihenfolge des Spracherlernens entspricht.² Dagegen nimmt sich Davidsons Holismus anders aus: sein Satzholismus geht davon aus, daß die Bedeutung eines Satzes nicht aus seinen Teilen erzeugbar ist, und das aus zwei Gründen: im Falle, in dem wir Worte als bedeutungstragende Teile einer Syntax auffassen, droht ein Regreß; und im Fall, wo mit dem Fregeschen Begriff der Erfüllung $[p(x)$ mit p als einem Prädikat und x einem Namen oder singulärem Terminus hat keine anderen Werte als diejenigen, auf die das Prädikat zutrifft] operiert wird, benötigen wir den Begriff der Referenz aller Satzteile nicht [der Satz „der Vater von Annette“ bezieht sich nur auf den Vater der Person, die den Namen Annette trägt].³

Davidson kommt zu dem Urteil, „nicht davon auszugehen, daß Teile von Sätzen Bedeutungen haben, außer in dem ontologisch neutralen Sinne, daß

² Vgl. D. Davidson 1965, in: 1990 (1), S.23-29.

³ Vgl. D. Davidson 1967, in: 1990 (1), S.40/41.

sie einen systematischen Beitrag leisten zur Bedeutung der Sätze, in denen sie vorkommen“.⁴ Statt dessen hängen die Sätze einer Sprache derart zusammen, daß Sätze nur innerhalb einer Sprache Bedeutung haben, da Sätze ihre Bedeutung von einer Struktur erhalten und die Teile dieser Struktur eine Realabstraktion aller Sätze der Sprache sind. Urteile nun haben wie Sätze nur in einem bestimmten Muster von Urteilen Bedeutung, und Gedanken (propositionale Einstellungen) sind durch Muster von Überzeugungen bestimmt. Ebenso sind Intentionen (Wünsche, Absichten etc.) hochgradig voneinander abhängig. Die Konsequenz, die Davidson daraus zieht, liegt darin, daß 1. linguistische Ausdrücke und theoretische Begriffe (Glauben, Wahrheit, Intentionen) nicht unabhängig voneinander identifiziert werden können (sie gehören genauso zum Repertoire propositionaler Einstellungen); 2. es Grade von Überzeugungen gibt, auf die das einfache Modell von Zustimmung oder Ablehnung nicht paßt (daher versucht Davidson in letzter Zeit seine Interpretationstheorie mit einer probabilistischen Entscheidungstheorie zu vereinen).

II.

Sätze des Glaubens haben für Davidson eine bestimmte logische Form. Sie lassen sich als Sätze in indirekter Rede mit einem Operator „x sagt, daß“ darstellen. Solche Sätze „bestehen aus einem Ausdruck, der sich auf einen Sprecher bezieht, dem zweistelligen Prädikat >sagte< und einem Demonstrativpronomen, das sich auf eine Äußerung bezieht.“⁵

Der Clou ist nun, daß der Satz(teil) in indirekter Rede semantisch unabhängig ist vom Satz(teil) vor dem „daß“. Auf diese Weise wird jeder Überzeugung eine bestimmte Struktur (Logik) zugewiesen.

Damit ist jedoch noch nicht viel gewonnen für eine Interpretationstheorie der Äußerungen eines Sprechers. Davidsons Generalthese ist die, daß eine Interpretationstheorie gleichzeitig eine Theorie der Bedeutung und eine Theorie des Glaubens liefern kann. Drei Begriffe sind hier zentral: das Fürwahr-Halten eines Satzes, die Überzeugungen eines Sprechers und die Be-

⁴ D. Davidson 1967, in: 1990 (1), S.42.

⁵ D. Davidson 1968, in: 1990(1), S. 159.

deutung des Satzes. „Ein Sprecher hält einen Satz für wahr als Resultat zweier Überlegungen: was er als Bedeutung des Satzes auffaßt und was er glaubt, das der Fall ist.“⁶

Bevor jeder Sprecher irgendetwas von einer propositionalen Einstellung versteht, weiß er, ob eine bestimmte Äußerung eine Wahrheit ausdrücken will. Wahrheit ist ein Maß, das dem Bereich des Mentalen seine Struktur gibt. Die Anwendung einer Wahrheitstheorie auf Sätze einer Objektsprache (die Äußerungen) erzeugt Sätze, die angeben unter welchen Bedingungen diese Sätze wahr sind (Tarski). Einen Satz interpretieren bedeutet also herauszufinden, unter welchen Bedingungen er für wahr gehalten wird.

III.

Die dritte Vorlesung ist dem Problem der Wahrheit gewidmet. Dort diskutiert Davidson unter „the folly of trying to define it“ (paper „outline of lectures“) alle wesentliche Ansätze von Wahrheitsdefinitionen und gibt an, warum sie fehlgehen.

1. Die Kohärenztheorie der Wahrheit ist „schlichtweg falsch“, da es einfach nicht der Fall, daß wir Wahrheit nur verstünden, wenn wir ein Wissen über unsere Überzeugungen haben. Wenn die Konsistenz von Überzeugungen das Definiens von Wahrheit wäre, könne es einfach keine Wahrheit geben, da sicherlich nicht unsere sämtlichen Überzeugungen konsistent sind. Anzumerken bleibt auch noch das Problem, in welches System von Überzeugungen denn jeder neue Satz passen soll.

2. Die übliche Korrespondenztheorie korreliert Teile von Sätzen mit Teilen der Welt. Mit was auch immer ein wahrer Satz korrespondiert, er referiert nur auf ein Objekt innerhalb eines Bezugsrahmens. Davon ausgehend hat C.I. Lewis gezeigt, daß wahre Sätze, wenn sie überhaupt mit der Welt korrespondieren, dann mit der Welt als ganzer. Eine Korrespondenztheorie glaubt mit dem Begriff der Referenz dem Konzept der Wahrheit etwas

⁶ D. Davidson 1990 (2), S.318; auch hier ist der Holismus bemerkbar.

hinzuzufügen, was ihn definieren könne, kann aber gleichzeitig nicht die Teile der Welt angeben, auf die die Teile der Sätze sich beziehen. Intuitiv gesagt drücken korrespondenztheoretische Theoreme nur aus, daß etwas in der Welt der Fall ist, ohne zum Verständnis des Begriffs der Wahrheit etwas beizutragen.⁷

3. Epistemische Theorien: Pragmatische Theorien der Wahrheit enthalten wie alle epistemischen Wahrheitstheorien Verweise auf einen Prozeß des Wissenserwerbs. In R. Rortys Bemerkung, wonach etwas wahr sei, wenn es der bestinformierte Vertreter einer Sprachgemeinschaft für wahr hält, liegen zwei Fehler: einmal idealisieren sie Wahrheit in der Form, daß diese vom Ende einer alle wahren Sätzen enthaltenden Wissenschaft begriffen wird (Konvergenzthese) oder irgendetwas mit der Anwendung bestimmter konzeptioneller Verfahren unter idealen Bedingungen (Putnam: Wahrheit ist unter idealen Bedingungen berechnete assertability) zu tun hat. Zum anderen relativieren sie das Konzept der Wahrheit auf epistemologische Standpunkte (bei Putnam ist dies sogar das gesamte begriffliche Schema einer Person). Epistemische Konzepte von Wahrheit verwenden bereits einen Begriff von Wahrheit anstatt ihn zu erklären.

4. Wahrheitstheorien, die Davidson deflationär nennt, sind sich einig in dem Punkt, daß Wahrheit kein grundlegender, philosophisch interessanter Begriff ist. Redundanztheorien erklären Wahrheit mit folgender Bemerkung (weg): „Es ist wahr, daß p“ heißt nichts anderes als p. „Es ist wahr, daß“ ist ein Satzoperator, der weggelassen werden kann, ohne am Gehalt des Satzes etwas zu ändern. Der Disquotationist („Anführungszeichenentferner“) versteht eine Wahrheitstheorie als ein Verfahren, den objektsprachlichen Satz in einen Satz ohne Anführungszeichen zu überführen und dabei das Wahrheitsprädikat zu eliminieren. Für Quine ist die Rede, daß ein Satz wahr ist, „bloß eine andere Art ihm zuzustimmen“.

Paul Horwich gibt folgendes Beispiel (in „Truth“): Die Behauptung, daß p, ist dann und nur dann wahr, wenn p.(oder: „p“ ist dann und nur dann wahr,

⁷ Siehe dazu: D. Davidson 1969, in: 1990 (1), worin das Fregesche Argument der Korrespondenz wahrer Sätze auf das Wahre beleuchtet wird; sowie 1977, in: 1990 (1), worin es um die Überflüssigkeit des Referenzbegriffes geht.

wenn p) Davidsons Einwand ist hier, daß es mit dem Entfernen der „,, nicht getan ist (d.h. es sich nicht um bloß eine logische Wahrheit handelt). Das kommt daher, daß p einmal als Name eines Satzes auftritt (Referenz auf eine Äußerung), während das zweite p ein Satz ist, der ein Urteil ausdrückt.

IV.

Worin liegt nun die Stärke des Tarskischen Ansatzes, der fordert, daß eine Wahrheitstheorie für jeden Satz s der Objektsprache einen sog. T-Satz der Form „s ist dann und nur dann wahr, wenn p“ fordert, wobei p eine Übersetzung von s in die Metasprache der Wahrheitstheorie darstellt und nur dann wahr sein soll, wenn s wahr ist. Davidsons These ist die, daß die T-Sätze („Schnee ist weiß“ ist genau dann wahr, wenn Schnee weiß ist) die Wahrheitsbedingungen explizieren, die dann durch Belege verifiziert werden können. Der einzig undefinierte semantische Begriff ist der der Erfüllung. Dabei wird Wahrheit nicht definiert, sondern enumerativ angegeben, wann ein bestimmter Satz wahr bezüglich einer bestimmten Sprache L (trueL) ist.

Wie oben bereits angedeutet, neigt Davidson zur Aufgabe des Referenzbegriffes als primitiven Term. Nur innerhalb von Sätzen erhalten Worte so etwas wie Referenz (Frege). Das habe auch Quine anerkannt, der seine Bedeutungstheorie mit Ein-Wort-Sätzen beginnt (*Word and Object*). Das systematische Problem ist, aus einem endlichen Vokabular von semantischen Begriffen eine Wahrheitstheorie zu zaubern, die auf eine unendliche Menge von möglichen Sätzen paßt. Quine kommt zur Unbestimmtheit der Referenz aus der Überlegung, unter welchen (Reiz)-Bedingungen eine erfolgreiche Übersetzung von der Objektsprache in die Sprache des Interpreten vorliegt.

Demgegenüber verschiebt Davidson die Fragestellung: was muß ein Interpret von der Semantik einer Sprache wissen? Das Muster bleibt gleich: Zustimmung oder Ablehnung von Sätzen wird als Produkt von zwei nicht direkt beobachtbare Größen, Glauben und Bedeutung, aufgefaßt. Das

Problem der Übersetzungsunbestimmtheit umgeht Davidson durch eine Zusatzannahme: dem *principle of charity*. Es besagt, daß der Interpret vor jeder Interpretation bereits eine Struktur besitzen muß, die er den Überzeugungen des Sprechers unterschiebt. Dieses rationale Muster umfaßt die Annahme, daß je mehr Sätze eine Sprachgemeinschaft als wahr akzeptiert, desto besser gelingt das Verstehen. Eine Interpretationstheorie umfaßt also drei systematische Teile:

- (1) eine Wahrheitstheorie, die T-Sätze erzeugt, deren formale Struktur die Wahrheitsbedingungen von Sätzen expliziert,
- (2) eine empirische Theorie, die die T-Sätze verifizieren kann und
- (3) das principle of charity.

V.

Jetzt muß der Begriff der Wahrheit mit unseren Überzeugungen, Interessen und Intentionen derart in Beziehung gesetzt werden, daß Äußerungen von Sprechern objektiv, wahr und verständlich werden. Wie kommt es, daß wir im Reden über die Welt so erfolgreich sind, wenn wir doch angeblich nur Reize haben (Lichtreize, Laute)? Externalistische Ansätze gehen davon aus, daß Bedeutung und Verstehen eine nicht-subjektive Angelegenheit ist. Davidson unterscheidet zunächst zwei Spielarten des Externalismus, den sozialen und den perzeptionalen.

Soziale, externalistische Theorien gehen von der intuitiven Idee aus, daß Kommunikation und das Verstehen von Bedeutung eingebunden ist in ein soziales Geflecht von Praktiken des Spracherlernens, -anwendens, -spiels. Bedeutungen sind nichts Persönliches, sondern hängen davon ab, was andere mit ihren Worten meinen. Wir gebrauchen demnach die gleichen Bedeutungen wie andere (Verstehen), weil wir dieselben sozialen Praktiken mit ihnen teilen oder geteilt haben. Antiindividualisten wie T. Burge machen die Äußerung von bestimmten Worten frei vom Begriff des Wissens von Bedeutungen und dem Gehalt der Worte. Eine solche Auffassung scheint schnurstracks in einen Bedeutungsplatonismus zu führen, da hier nur eine Sprachgemeinschaft als ganze Bedeutungen erfaßt. Ein weiteres Beispiel eines sozialen Externalismus exemplifiziert Davidson am Kripke'schen Regelfolgeparadox. Eine Bedeutung wissen heißt dort die Dispo-

Regelgeparadox. Eine Bedeutung wissen heißt dort die Disposition zu haben, einer Regel zu folgen. Einer Regel zu folgen heißt, von einer endlichen Menge von Beispielen fortzuschreiten. Die Regel enthält also irgendwie eine potentiell unendliche Anzahl von Anwendungen. Wir haben hier also das Problem der Induktion: was heißt es, so weiterzumachen wie jemand anderer es uns gezeigt hat. Zu sagen, wir sollten nur in Übereinstimmung mit einer bereits etablierten Praxis weitermachen, verschiebt nur das Problem, da nicht gesagt wird, welche relevanten Merkmale des Praxis weiterprojiziert werden sollen (relevante Ähnlichkeiten).

Der perzeptionelle Externalismus bestimmt Bedeutungen durch die kausalen Geschichte ihres Erwerbs. Verstehen von Bedeutung hängt von der Geschichte einer Person in Relation mit der Welt ab. Diese Geschichte wird beschrieben durch die Situationen, in denen ein Sprecher bestimmte Äußerungen tut. Dadurch wird aber, so Davidson, der Begriff der Bedeutung unvollständig, da die kausal vermittelte Geschichte von Bedeutungen unendlich viele Ursachen zur Verfügung stellt. Ein solcher Bedeutungs-begriff gibt nicht an, welche Ursachen für die Bedeutung eines Wortes relevant sind (Ähnliches trifft für Davidson auf Quine Reizbedeutungs-begriff zu: jede Äußerung hat eine unendliche Menge von Reizursachen). Beide Spielarten sind also nicht ausreichend, um Gedanken einen für andere Sprecher interpretierbaren Gehalt zuzuweisen.

Solche, traditionellen, Ansätze stützen sich auf ein Zweipersonenmodell von Objektivität. Zu sagen, Person A verwendet die Bedeutung ähnlich, indem sie fortschreitet wie eine Sprachgemeinschaft S zuvor, heißt: A reagiert auf Dinge der Welt auf ähnliche Weise wie S. Doch nehmen wir so verrückte Prädikate wie Goodmans „grue“ (trifft auf alle die Dinge zu, die vor einem bestimmten Zeitpunkt t beobachtet wurden, wenn sie für grün befunden sind, und auf andere, wenn diese blau sind), dann können zwei Sprecher denselben Gegenstand als grün erkennen, wobei allerdings der eine grue und der andere grün meint. Das Problem liegt also darin, anzugeben, ob A und S dieselbe Sprache verwenden.

VI.

Davidson geht es nun darum, einen Konvergenzpunkt zu finden, an dem die Sprecher

- nicht mehr je für sich auf Objekte reagieren,
- gegenseitig aufeinander bezogen sind.

Dazu verwendet er ein Dreiecksmodell (*triangulation*), dessen drei Knoten aus dem Objekt O, einem Sprecher A und einer Sprachgemeinschaft S bestehen. Die kausalen Ketten von A und S treffen sich nun zur selben Zeit in ähnlicher Weise (relativ zu ihrer Vergangenheit) durch Bezugnahme auf O. Darüberhinaus reagieren A und S gegenseitig aufeinander. Also:

1. reagiert A auf S und S auf A;
2. beide reagieren auf dasselbe Objekt, das ein Schnittpunkt der kausalen Ketten des jeweiligen Spracherwerbsprozesses ist.

Die Interaktion beider macht es möglich zu sagen, jemand anderer habe recht oder nicht. Das geschieht durch einen Vergleich mit der Verwendung einer Äußerung eines anderen sowie dessen vergangenen Gebrauchs. Davidson diskutiert noch drei Modelle der Dreieckstheorie, auf deren Nennung ich mir hier beschränken will: - A und S haben keinerlei Konzept von Objektivität.

- A ist ein Sprachlerner und S hat ein Konzept von Objekten (S ist Lehrer).
- A und S haben beide vollentwickelte Objektkonzepte, allerdings in radikal verschiedenen Sprachen (hier sei bloß ein Korrelationsverfahren gesucht, wonach S A's Antworten auf Objekte der Welt auf irgendetwas in seiner Sprache bezieht).

Für sein Dreiecksmodell gibt Davidson das Motto aus:

„I think, therefore you are“. - Das soll heißen:

1. Gedanken sind ohne Sprache nicht möglich.
2. Sprache ist immer bezogen auf andere, in dem Sinne, daß sie mit anderen geteilt wird.

Dies ist für Davidson auch der Grund, warum Skeptizismus „can't get started“. Die These, daß es keine Außenwelt und keine anderen Bewußtseine gibt, geht davon aus, daß Sprache etwas Privates, Subjektives ist. Diese Privatsprache soll nicht nur von einer Person gesprochen werden, sondern auch nur von dieser verstanden werden. Eine solche Sprache kann es, so Davidson, aber gar nicht geben. Eine Privatsprache ist nicht völlig unmöglich, setzt aber die Beherrschung einer mit anderen geteilten Sprache voraus.

VII.

Davidsons empirischer Ansatz hat den Vorteil, semantische Grundbegriffe weder aufeinander zu reduzieren, noch diese in irgendeinem „neutralen“ Vokabular zu definieren, wie dies etwa behavioristische Ansätze versuchen. Seine Grundüberzeugung liegt in der Annahme, daß wir zur Klärung von Begriffen Verstehen, Bedeutung, Wahrheit und Überzeugungen nicht auf spezielles Wissen zurückgreifen müssen. Die Struktur, die er in die Objektivität unserer Sprachanwendungen hineinlegt, ist jedem Teilnehmer einer Sprachgemeinschaft jederzeit zugänglich. Die Logik der Sprache, die ihre Objektivität garantiert, entdeckt die Interdependenzen ihrer semantisch einfachen Begriffe. Allerdings sind die Beziehungen von Davidsons Wahrheitsbegriff mit dem Dreiecksmodell nicht ganz klar. Es bleibt ja noch eine Vorlesung.

Literatur:

- 1990 (1): Wahrheit und Interpretation, Frankfurt/Main
- 1965: Bedeutungstheorien und lernbare Sprachen, S. 23-39
- 1967: Wahrheit und Bedeutung, S. 40-67
- 1968: Sagen, daß, S. 141-162
- 1990 (2): The structure and content of truth, in: The Journal of Philosophy 6 (June 1990) [Übersetzung von mir, W.M.].